

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 27 (1940)
Heft: 22

Artikel: "Es gibt nichts Neues unter der Sonne"
Autor: Schirmer, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

len kann, indem sie diese immer mehr auf das einzig wahre Gut — Gott — hinlenkt, und so Grundlage, einzig wahres Fundament für jede Selbstdisziplin und damit für die Disziplin in einer ganzen Klassengemeinschaft wird? Natürlich sind lebendiger Unterricht und alle andern Hilfsmittel, von denen die Rede war, zu gebrauchen, soweit sie wahr bleiben. Aber allem voran muss immer die Ehrfurcht vor dem Wirken der Gnade stehen.

3. Und nun der Weg! Muss er nicht notwendigerweise am Quell aller Gnaden,

am Kreuzesopfer, seinen Anfang nehmen? Dort wurde uns die Gnade verdient. Und in jeder heiligen Messe will sie ganz individuell von uns Besitz ergreifen, sofern wir uns mit all den anvertrauten Kinderseelen ganz hinopfern in der heiligen Opferung, Wandlung erbittend für sie und uns. Und als eine sichere Kommunionfrucht werden wir erlangen wonach wir uns sehnen — das gemeinsame gute Wollen — die Disziplin.

St. Katharina, Wil (St. Gallen).

Frau Maria Agatha Steiert, O. P.

Volksschule

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne“

Ein Beitrag zum Thema Sprachlehre mit besonderer Berücksichtigung der ersten vier Schuljahre.

Sokrates begrüsste fremde Leute gerne mit dem Ausruf: Sprich, damit ich Dich sehe! Er charakterisierte damit ganz unzweideutig den Sinn der Sprache. Sprich, damit ich Dich sehe! Fragen wir nicht selbst auch: Wer bist Du?, selbst dann, wenn wir den Angefragten sehen. Wir meinen damit, er solle uns durch das Mittel der Sprache etwas von seiner Persönlichkeit mitteilen. Der Geist von Hamlets Vater wird sogar mit den Worten angesprochen: Ich beschwöre Dich beim Himmel, sprich!

Wenn wir uns ganz unvermittelt in eine Gesellschaft hineingestellt sehen, in der uns alle Anwesenden völlig fremd sind oder wenn auf einsamer Wanderung ein ganz fremder Mensch plötzlich zu uns stösst, so umgibt uns zunächst ein mehr oder weniger unangenehmes Gefühl, das sich erst dann positiver oder negativer einstellt, wenn die Leute der Gesellschaft aus sich heraus treten oder der Wanderer zu sprechen beginnt. Sofort sind

wir dann in der Lage, uns über die Seele des betreffenden Mitmenschen irgend ein Bild zusammen zu stellen. Je nach dem Eindruck, den das Bild auf uns macht, fühlen wir uns nun wohl, oder noch unbehaglicher als zuvor, fühlen wir uns zu ihm hingezogen oder abgestossen. In diesem Sinne aufgefasst wäre also die menschliche Sprache als Erkennungsmittel oder als Ausdruck der Seele zu definieren.

Das scheint wohl im ersten Augenblick etwas spitzfindig ausgedrückt zu sein, denn für viele Menschen ist die Sprache kein Problem, sondern eine Selbstverständlichkeit. Man trägt sie mit sich herum wie das Portemonnaie und macht von ihr nach Bedarf Gebrauch. Man hat sie von den Eltern auf den Lebensweg mitbekommen, wie man das Essen und die Kleider als Selbstverständlichkeit hinnahm. Für diese Menschen ist die Sprache nichts anderes als etwas rein Aeußerliches, etwas Mechanisches. Auch diese haben z. T. recht, denn das Wesen der Sprache, wie sie im Leben zur Anwendung kommt, ist etwas Zweiteiliges, die Seele bedient sich, um ihr Ziel zu erreichen, einer mechanischen

Apparatur, einer Maschine. Das Seelische der Sprache kommt uns auch dann zum Bewusstsein, wenn wir Freunden und Bekannten von uns berichten wollen. Da sehen wir bald ein, dass Sprache viel mehr als nur ein bestimmter Mechanismus ist, bei dem man einfach eine gewisse Apparatur in Bewegung zu setzen braucht, um seiner Aufgabe gerecht zu werden. Auch wenn wir eine Fremdsprache erlernen oder uns ihrer bedienen wollen, so genügt die Kenntnis eines umfangreichen Wörterverzeichnisses nicht, ja wir können ihre Schönheiten erst dann geniessen, wenn wir auch in der fremden Sprache denken gelernt haben. Auch hier haben wir wieder die Bekräftigung der griechischen Definition: Sprache gleich Ausdruck der Seele.

Wenn ich mich an meine Tätigkeit an der Taubstummenanstalt in St. Gallen erinnere, so kommt mir die Zweiteilung des Wesens der Sprache erst recht wieder zum Bewusstsein. Es war wohl eine recht mühsame, viel Geduld und Liebe erfordernde Arbeit, die einzelnen Laute, aus denen sich das Mechanische der Sprache zusammensetzt, dem gehörlosen Kinde auf mechanischem Wege und oft auch mit mechanischen Hilfsmitteln beizubringen. Sofern sich aber der Sprechapparat des Kindes gesund erwies, was selten nicht der Fall war, so konnte die Lautbildung fast immer erzwungen werden. Weit schwerer gestaltete sich aber dann die Besiegelung der Sprache. Solange es sich um einen Baum, um ein Haus, um ein Auto handelte, also um Gegenstände, auf die man vom Schulzimmer aus oder auf dem Spaziergang hindeuten konnte, war der Kontakt zwischen Seele und Mechanismus noch ziemlich schnell hergestellt. Aber z. B. bei den Begriffen: Mama, Papa, Tante usw. stiess man schon auf grössere Schwierigkeiten. Wie schwer sich das Bilden der richtigen Zusammenhänge bei ganz abstrakten Begriffen wie: Liebe, Treue, Geduld usw. gestalteten, kann sich sicherlich jeder vorstellen. Oft war eine Kontrolle über diese Begriffe während der Schulzeit

überhaupt nicht möglich. Das seelische Erfassen der Sprache zeigte sich erst oft später in den Briefen der Zöglinge, wenn sie sich im Leben draussen befanden und wir von ihnen in ihren regelmässigen Berichten hörten.

Diese Zweiteiligkeit der Sprache muss vor allen uns Lehrern, die wir uns mit der Bildung, Vervollkommenung, also mit der Erziehung der Sprache beim Kinde beschäftigen, voll und ganz zum Bewusstsein kommen. Betrachten wir deshalb unsere Aufgabe stets von diesen beiden Gesichtspunkten aus:

1. Die Mechanik,
2. die Seele der Sprache.

Ich habe die Mechanik als ersten Punkt genannt, weil sie das Primäre ist. Der Organismus des Kehlkopfes bringt mit Hilfe eines Luftstromes und verschiedener anderer Hilfsmittel, Zunge, Zähne, Halszäpfchen usw. Laute hervor. Diese Maschinerie kann nun aber verschiedene Schäden aufweisen. Sie kann schon beim Kleinkinde verwöhnt, vernachlässigt, ja gewaltsam verdorben worden sein. Sie kann aber auch durch fehlerhafte Vererbung, zufällige Missgestaltung derartige Mängel aufweisen, dass bestimmte Laute nur mangelhaft oder auch gar nicht gebildet werden können. Ich erinnere hier nur ganz kurz an die schwersten, grössten und so ziemlich allgemein bekannten Schäden, wie z. B. die Hasenscharte mit der gespaltenen Oberlippe, an den Wolfsrachen, der Mund- und Nasenhöhle nicht trennt und deshalb bei Verschluss und Reiblauten den ganzen Luftstrom den Nasenweg gehen lässt und die Laute, die durch Zunge und Gaumen gebildet werden, überhaupt verunmöglicht. Weiter gehören hierzu das gespaltene Halszäpfchen, übergrosse Mandeln, Engbrüstigkeit, falsche Zahnbildung und Zahnstellung, chronische Nasenkatarrhe und nicht zuletzt das weniger gut entwickelte Gehör. Laute, die das Kind nicht hört, wird es niemals sprechen, wird es niemals schreiben. Erinnern Sie sich bitte an die Verwechslungen zwischen r und

ch, m und n usw. Die moderne Chirurgie hat hier helfend eingegriffen. Trotz ihrer weit fortgeschrittenen Kunst ist ihr aber die Behebung des Schönheitsfehlers weit mehr gegückt, als die Korrektur des Sprechübels. Auch das Kind mit operiertem Wolfsrachen und korrigierter Hasenscharte hat ausserordentlich Mühe, die Laute normal zu bilden, weil der Luftstrom immer noch gerne den Nasenweg nimmt. Hauptsächlich der Laut s bildet die grösste Schwierigkeit. Halte man einmal einem solchen Kinde die Nase zu und der S wird kommen. In Schulen, wo solche Schüler nicht ausgeschieden werden können, um in einer Spezialabteilung unterrichtet zu werden, mangelt es eben an Zeit, um die notwendigen Uebungen, die ganz intensiv betrieben werden müssten, vorzunehmen.

Bei diesen Ausführungen könnte man vielleicht einwenden, sie gehörten doch nicht zum Thema. Ich will aber damit nur ganz ausdrücklich betonen, dass das Grundelement einer Sprachausbildung in der Unterschule auf der Erziehung, Bildung, auf der Pflege und Schulung des mechanischen Sprechapparates, also auf einer gründlichen Lautschulung, beruhen soll. Man nehme wieder mal ein Lehrbuch der Phonetik zur Hand und arbeite es gründlich durch, es wird viele Winke geben, auf manches aufmerksam machen, auf Selbstverständlichkeiten hinweisen, die uns schon längst abhanden gekommen sind. Denn neben diesen krankhaft veränderten Sprechwerkzeugen treten noch eine ganze Anzahl Störungen auf, die auf das Konto der Eltern, Geschwister und übrigen Umwelt der Kinder zu buchen sind, teils einmal, weil solche Sprechfehler beim Kleinkinde einfach übersehen, oder sogar durch eine läppische Sprechweise aufgezwungen werden. Diese Sorte von Störungen treten häufiger auf, als wir ahnen, oft entgehen sie auch in den ersten Schulmonaten dem Lehrer der ersten Klasse. Auch diese Fehler können einen direkt erschreckenden Umfang annehmen. Sind aber, da

keine organische Defekte vorliegen, leicht zu beheben. Ich erinnere mich an meine erste Lehrtätigkeit. Es wurden mir in derselben Familie zwei Kinder, ein Knabe von 6 und ein Mädchen von 4 Jahren vorgestellt, deren Sprechvermögen jeder Beschreibung spottete. Sie sprachen sozusagen nur Vokale in Verbindung mit ganz wenig Konsonanten, und diese selbst wurden dazu noch verstümmelt gebildet, dass eigentlich nur die Eltern die Kinder verstanden. Sie konnten den 6jährigen Knaben nicht einmal in einen Laden schicken, ohne ihm ein Zettelchen mitzugeben, weil er einfach nicht verstanden wurde. Als dann ein ärztlicher Untersuch gar keine organische Störungen feststellte, sagte ich mir, dann muss es mit meinen Kenntnissen von der Taubstummenbildung her gelingen. Und richtig, die fehlenden Laute wurden in verhältnismässig kurzer Zeit gebildet, die fehlerhaften korrigiert, so dass schon nach wenigen Wochen mit der Arbeit des Zusammensetzens begonnen werden konnte. Ich habe dann die Entwicklung der Kinder in den Schuljahren verfolgt. Beide waren gute Leser, gute Sprachschüler und vor allem gute Orthographen. Die künstlich gezogene Sprache merkte man ihnen allerdings durch die ganze Schulzeit hindurch an, indem die neugebildeten Laute überartikuliert ausgesprochen wurden. Auch dieses Beispiel mag beweisen, wie wichtig es ist, auf der Unterstufe, vorab in der 1. Klasse, der Lautbildung und der Lautkorrektur seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Ueberartikuliertes Sprechen beim Bilden schriftdeutscher Sätzchen und beim Lesen, wenn es auch nicht gerade schön klingt, ist ein ausserordentliches Hilfsmittel schon für das Auffinden fehlerhafter und falsch gebildeter Laute.

Wer hierin systematisch und zielbewusst vorarbeitet, wird ganz sicher für seine grosse Mühe belohnt, denn eine gute Lautschulung ist das Grundelement eines jeden Sprachunterrichtes, und bekanntlich lässt sich auf gu-

tem Grunde immer gut aufbauen. Wenn auch in den späteren Schuljahren immer und immer wieder eine Kontrolle der richtigen Aussprache erfolgen muss, so ist diese Lautschulung doch in erster Linie das Aufgabengebiet der 1. Klasse. Auf ihr muss sich der ganze Sprachunterricht des ersten Schuljahres aufbauen. Der Erstklässler sollte nicht mit den Begriffen: Hauptwort, Zeitwort, Eigenschaftswort, nicht einmal mit den Bezeichnungen Tunwort, Wiewort usw. geplagt werden, nicht damit, warum man ein Wort gross schreibt oder klein, w a r u m man dehnt und schärft, nicht, warum man einen ck oder tz, zwei ff oder zwei tt schreibt. Mit all diesen W a r u m soll man ihn verschonen. Er soll in erster Linie richtig sprechen, richtig hören und an der Wandtafel richtig sehen lernen.

Auch das Auge ist zum richtigen Sehen des Schriftbildes zu erziehen. Es ist oft kaum zu glauben, wie in den mittleren Klassen der Volksschule, also im dritten und vierten Schuljahr, gewöhnliche Buchtexte, die als Abschreibeübung auf die Tafel kamen, voller Unrichtigkeiten strotzen. Es ist nicht immer nur blosse Flüchtigkeit, sondern auch hier ist oft das Auge nicht zum richtigen Sehen erzogen worden. Alle diese Abschreibeübungen haben nur dann einen Wert, wenn die Arbeiten, und zwar ohne Ausnahme j e d e , korrigiert werden.

Oft kommt es vor, dass eine kleine Sehstörung bei einem Kinde erst im dritten, vierten oder sogar noch in einem späteren Schuljahr entdeckt wird, obschon der abnormale Zustand im vorschulpflichtigen Alter vorhanden war. Viele Kinder leiden an einer kleinen Hornhautverkrümmung, ohne dass sie entdeckt wird. Während Kurzsichtigkeit, Schielen und andere gröbere Abnormalitäten in der Regel rasch aufgefunden werden, so entgeht uns die Hornhautverkrümmung, die vom Augenarzt so rasch behoben werden kann, sehr gerne.

Man mache öfters folgenden Versuch und schreibe eine Zahlen- oder Buchstabenreihe

senkrecht über die Wandtafel (auch irgend eine Tabelle kann verwendet werden). Mit Sehstörung verdächtige Kinder sollen diese Reihen lesen. Plötzlich stoppt das Kind bei irgend einem Buchstaben bei einer Zahl, oder muss sich wesentlich stärker anstrengen als bei den übrigen. Es gibt also gewisse Stellen auf der Wandtafel, und es kann solcher mehrere geben, die dem Auge des Kindes undeutlich sind oder überhaupt nicht gesehen werden können. Das sind Anzeichen von Hornhautverkrümmung. Das Kind soll zum Augenarzt geschickt werden, der überhaupt in vermehrtem Masse konsultiert werden sollte.

Eine gleich sorgfältige Kontrolle, wie sie der Sprechapparat und das Auge erfordert, benötigt auch das Ohr. Wie der Taubgeborene nur deshalb stumm bleibt, weil er seine Mitmenschen nicht sprechen hört, so entgehen all jenen Kindern, und es sind deren wiederum mehr als wir glauben, verschiedene Laute, einzig aus dem Grunde, weil ihr Gehör im 6. und 7. Altersjahr noch zu wenig für die so mannigfaltig abgestuften Feinheiten der Laute und die ungeheuer vielen Lautverbindungen entwickelt und vorgebildet ist. Für diese Annahme zeugen die vielen Lautverwechslungen, mit denen hauptsächlich der Erst- und Zweitklässler zu kämpfen hat. Kleine einfache Diktate erleichtern hier eine gute Kontrolle. Man nehme sich jener Kinder besonders an, die mit diesen Schwierigkeiten am meisten zu kämpfen haben, und setze sie zu besondern Uebungen nach vorn oder vor allem in die nächsten Bankreihen. Man suche also nach diesen Kindern und wird auch hier wieder für die Mühe belohnt werden, denn jedes Sprechübel kann nur behoben werden, wenn wir seinen Ursprung entdeckt haben, und gerade diese leichten Hörmängel sind es, die uns so gerne entgehen und die wir oft gar nicht beachten.

Die bisherigen Ausführungen möchte ich vor allem als Grundelement des Sprachun-

terrichts auf der Unterstufe, 1.—3. Klasse, vorab aber der 1. Klasse, angeführt haben. Neben diesen rein mechanischen Uebungen soll natürlich die Besetzung der Sprache stets in reichlichem Masse gepflegt werden. Ich verstehe darunter die Beziehung zwischen Wort und Welt, Wort und Geist, Wort und Wille. Wie wortarm sind oft unsere Kinder, auch dann, wenn sie sich sogar in ihrer von zu Hause mitgebrachten Sprache ausdrücken können oder müssen. Wie gross ist ihr Bedürfnis, mehr sagen zu können als in ihrer Macht steht. Wie weit ins Leben hinein verfolgt uns diese Wortarmut. Jammert nicht die Mutter: Wie sag ich's meinem Kinde? Stammelt nicht der Verliebte: Ich kann dir nicht sagen, wie lieb du mir bist. Empört sich nicht jener feinsinnige französische Spitzbube Ricco de la Marlière in Lessings Minna von Barnhelm beim Kartenspiel über das deutsche Wort betrügen mit der Bemerkung: Ach, wie ist die deutsch Sprak für ein plump Sprak; das nennen die Deutsch betrügen, en français on dit: Corrigé la fortune. Grübeln nicht wir selbst, vor einem Schreißbogen sitzend, suchend und ringend nach dem richtigen Wort, nach dem guten Briefanfang, nach einem vernünftigen Ende. Wie soll ich tadeln, ohne zu verletzen, wie soll ich loben, dass es aufrichtig klingt.

Hand in Hand mit dieser Wortarmut des Kindes marschiert auch die Begriffsverwirrung, die Unklarheit über den Sinn eines gehörten oder gelesenen Wortes. Wir sprechen in einer Sprachstunde so viele Worte; die Kinder lesen so viele Ausdrücke von der Wandtafel, aus dem Buche, von denen sie eine ganz falsche oder auch gar keine Vorstellung haben. Man kann auf der Unterstufe, wobei ich den Begriff Unterstufe bis zum 4. Schuljahr ausgedehnt wissen möchte, nicht primitiv genug vorgehen. Ich will aus der Praxis zwei Beispiele von fast unglaublicher Begriffsverwirrung anführen. Es handelte sich um Wörter innerhalb

eines klaren Satzes und um Kinder einer zweiten Klasse, die zu den guten zu zählen waren. Im Schneewittchen heisst es: Und wie das Kind geboren war, starb die Königin. Ueber ein Jahr nahm sich der König eine andere Gemahlin. Auf die Frage des Lehrers, was der König also gemacht habe, kam die Antwort: Er hat eine Kaffeemühle gestohlen. Das 2. Beispiel: Am Schlusse einer Erzählung hiess es: Das waren dienstfertige Knaben. Auf meine Anfrage, ob Dienstfertigkeit eine Tugend sei, blieb alles stumm und keines wollte je dienstfertig gewesen sein. Dann tauchte in der Not noch ein Knabe mit der Bemerkung auf: Sein Vater sei dienstfertig, er habe es grad vor ein paar Tagen selber gesagt. Es handelte sich um einen Vater, der seine Militärutensilien wegen Erreichung der Altersgrenze abgeben konnte. Das sind an und für sich ganz gelungene Assoziationen, an denen man eigentlich seine hellste Freude haben könnte. Aber sie legen auch Zeugnis ab von der Begriffsarmut unserer Kinder, um so mehr, da es sich in beiden Fällen nicht um alleinstehende Wörter, sondern um Begriffe innerhalb klarer Sätze handelte. Wer an seine eigene Schultätigkeit denkt, wird bestimmt fast täglich auf ähnliche Beispiele stossen. An der Behebung dieses Uebels kann während der ganzen Primarschulzeit nicht genug gearbeitet werden. Oft bekommen wir in der gewerblichen Berufsschule noch Schüler, die sich nach Austritt aus der Schulpflicht während eines oder mehr Jahren vielleicht als Ausläufer oder bei einem Bauern betätigt haben, weil sie sich vorher zu keinem Berufe entschliessen konnten. Es ist oft kaum zu glauben, wie wortarm diese Buben manchmal sind, wie sie hauptsächlich im Gebrauch der Zeitwörter und Hilfszeitwörter umständlich, verdreht und unrichtig arbeiten und den Mangel an inneren Zusammenhängen einfach mit dem Bindewort „und“ überbrücken. Warum solche Erscheinungen nach acht oder zehn Schuljahren? Sie lesen nicht mehr und schreiben noch weniger. Wie viele

Kinder kehren in ihrem 14., 15. oder 16. Lebensjahre der Schulpflicht mit einem Seufzer der Erleichterung den Rücken. Wie schmeissen sie alles, was einigermassen noch nach Schule riecht, auf die Seite, weil sie all diese Weisheiten satt haben, satt bis zum Halse hinauf. Es ist eine unserer grossen Aufgaben, diesem Zustande ein Ende zu bereiten. Unlustbetonte Arbeit ist nichtswertige Arbeit. Durch viel Erzählen und Vorlesen müssen wir den Kindern so früh wie möglich die Freude am Buche beibringen. Es ist jammer-schade, dass unsere Schüler erst von der fünften Klasse an die Herrlichkeiten einer Schülerbibliothek geniessen können. Oft kommen Frauen und Mütter zu mir, um mich um passende Literatur für ihren Buben, für ihr Mädchen in der 3. oder 4. Klasse zu bitten, weil sie gar so gerne lesen und sie die Bücher nicht auftreiben können. Die Freude am selbsttätigen Lesen zu erwecken ist das beste Mittel, der Wortarmut zu steuern. Wenn es möglich wäre, in sämtlichen Kindern einer Klasse diese Lesefreudigkeit zu wecken, so müsste das eine sprachliche Musterklasse abgeben.

Neben dieser Weckung der Lesefertigkeit, Lesefreudigkeit, neben der Klärung und Erweiterung der Kinderbegriffswelt dürfen auch gegen das Ende des 2. Schuljahres Aufsätzchen ganz besonderer Art in Angriff genommen werden. Ich meine jene, oft ganz zu Unrecht verpönten „Ich-Aufsätzchen“ in direkter Rede. Sie sind und bleiben einmal die einfachste und leichteste Form, in der auch der 2.- und 3.-Klässler lustbetont arbeiten kann. Immer geben sie uns auch eine Kontrolle über die orthographische Fertigkeit, über die grosse Mühe in der Beherrschung einfachster Redewendungen, so dass anschliessend wieder entsprechende Uebungen vorgenommen werden können. Was für Aufsätzchen gemeint sind und wie sie etwa aussehen können, sollen hier zwei kleine Beispiele klarlegen:

Ausgangspunkt war das Sachthema „Hühnerfamilie“ (2. Schuljahr). Das Aufsätzchen betitelte sich: Das Huhnlein im Ei.

Es gefällt mir nicht mehr gut in meinem Hause. Es ist hier ganz dunkel. Jeden Tag werde ich grösser und habe fast keinen Platz mehr. Ich möchte gerne an die frische Luft. Liebe Mutter hilf mir die harte Schale aufpicken. O, wie ist die Welt so schön.

Dass diese Art Uebungsaufsatz auch in der vierten Klasse noch gepflegt werden darf, möge das folgende Beispiel zeigen:

Was mir die Brunnenstube erzählt.

Man hat mich tief in die kühle Erde hineingeschickt. Ich bin eigentlich nur eine einfache Zementröhre. Ein eiserner Deckel versperrt mir die Aussicht und das Licht. Aber ich habe ein feines Gehör. Ueber mir rauschen die hohen Tannen. Ich höre, wie der Regen durch die Aeste rieselt und wie das Wasser in die Erde sickert. Nicht weit von mir weg murmelt eine Quelle. Eine dünne Röhre führt das Wasser zu mir. Ich muss es ins Reservoir weiter leiten... Ein Sieb reinigt das Wasser. Von Zeit zu Zeit kommt ein Mann mit einer langen Kelle und reinigt mein Stübchen.

Der Begriff Aufsatz gehört einzig und allein nur dem „freien Aufsatz“. Pestalozzi hat das Wort gesagt: „Alles Lernen der Jugend soll Selbsttätigkeit, freies Erzeugen, lebendige Schöpfung aus sich selbst sein.“ Der freie Aufsatz ist also eine schöpferische, produktive, schriftliche Arbeit eines Kindes. Alles was dem soeben gesagten nicht entspricht, ist kein Aufsatz, sondern nur eine Uebung. Ich rechne auch hierher die oben angeführten Arbeiten der Kleinen in direkter Rede. Alle vorbesprochenen Aufsätze, welche nach einer Inhaltsangabe entstehen, ferner die Niederschrift fast auswendig gelerner oder vorerzählter Geschichtchen, also sog. reproduktive Aufsätze. Sogar den Gruppenaufsatz möchte ich z. T. hierher zählen.

Man darf sich auf keiner Schulstufe nur mit einer dieser Aufsatzformen begnügen, weder allein nur mit dem freien, noch mit irgend einer Art Uebungsaufsatz. Auf der Un-

terstufe sollen die Uebungsaufsätze vorherrschen und der freie Aufsatz sparsam angewendet werden. Unsere 4.-Klässler schreiben gewöhnlich kleine alltägliche Erlebnisse in erzählender Form, sie beschreiben noch selten, sondern erzählen am liebsten. Sie befassen sich in erster Linie mit der Aussenwelt, nicht mit ihrem Innenleben, wie es dann die Schüler der obern Stufen eher tun. Sie haben ihr eigenes Leben und ihre eigene Sprache; darum müssen sie in zahlreichen Uebungsaufsätzchen darauf vorbereitet werden, später in den freien Aufsätzen ihre schöpferischen Kräfte entfalten zu können. Der freie Aufsatz ist für den Viertklässler, der zugleich mit der Orthographie, mit dem Schönschreiben, mit dem logischen Aufbau seiner Arbeit und mit seiner Wortarmut zu kämpfen hat, eine sehr schwere Arbeit. Leistet er hierin dann wirklich einmal etwas ganz Gutes, dann soll man mit dem Lob nicht sparen. Wir dürfen bei solchen Arbeiten auf der Unterstufe die orthographische Leistung als ganz nebensächlich auf der Seite lassen, denn hier öffnet das Kind dem Lehrer sein Herz und er kann in seine Seele hineinschauen. Auf das kommt es mir beim freien Aufsatz an und nicht auf die Schönschreibefähigkeit und das Rechtschreibevermögen des Schülers; für dieses, das Nebensächlichere, habe ich ja den Uebungsaufsatz. Wenn wir beim freien Aufsatz denselben Maßstab anlegen wollten, wie beim Uebungsaufsatz und bei andern schriftlichen Arbeiten, dann wird das Kind nie offen und ehrlich werden. Es entstehen jene Frasenaufsätze, in denen es sich selbst immer als ein Musterkind voll Tugend und Wahrhaftigkeit hinstellt. Auch so ist der freie Aufsatz kein freier Aufsatz mehr, er ist unwahr.

Der Uebungsaufsatz soll eine Steigerung erfahren. In ein Schema hineingepresst ergäbe sich hiefür folgende Zusammenstellung.

1. Aufschreibeübungen auswendig gelernter Kleingeschichten.
2. Das Kleinaufätzchen in direkter Rede.

3. Nacherzählen kleiner ganz einfacher Erzählungen.
4. Diese Geschichtchen werden nur zu einem Teil erzählt, und der Schüler macht sich selbst eine Fortsetzung.
5. Der mit der Klasse gemeinsam erarbeitete Aufsatz.
6. Der Gruppenaufsatz, der als letzter Uebergang zum freien Aufsatz wohl die beste Uebung darstellt.

Der mit der Klasse erarbeitete Aufsatz gehört auch in die Kategorie Gruppenaufsatz hinein, nur bildet eben die ganze Klasse die Gruppe. Er hat den Vorteil, dass man immer gerade jenen Uebungsstoff heranziehen kann, der einem am nächsten liegt. Eine Bildbeschreibung, ein Schulspaziergang, ein Ereignis im Dorf usw. In meiner Schule entsteht dieser Aufsatz folgendermassen: Z. B. Eine Heimatkundlektion hat uns auf den nahen Lindenberg geführt. Wir wollen im Schulzimmer dieses Erlebnis in Form eines Aufätzchens wiedergeben. Dabei hüte ich mich, die Kinder in irgend einer Weise zu beeinflussen. Sie suchen den Titel und bringen abwechslungsweise die Sätze, ein Schüler soll nur einen sagen. Der Lehrer schreibt Titel und Sätze, wie sie aus der Klasse kommen, auf die Wandtafel. Sind etwa 120 bis 130 Wörter da, so beginnt die Korrektur.

1. Passt der Titel — würde sich ein anderer besser eignen?
2. Wie steht es mit der logischen Satzfolge. Gehört dieser oder jener Satz nicht besser an einen andern Ort?
3. Beginnt kein Satz mit dem gleichen Wort wie sein Vorgänger?
4. Kann das und jenes nicht besser und schöner gesagt werden? (schmückendes Beiwort).
5. Heraus mit den hässlichen: waren und sagte. Ersetzt sie durch treffendere Zeitwörter.
6. Weg mit den unschönen Wiederholungen! usw.

So entsteht der Aufsatz neu, umgewandelt, frisch gedrechselt. Er ist ureigenstes Produkt der Schüler. Sie machen diese Uebungen wirklich gerne und gehen mit grossem Eifer hinter solche Ausbesserungsübungen. Die Arbeit wird mehrmals gelesen, auf der Wandtafel ausgewischt und von den Schülern nachgebaut.

Die folgenden zwei Aufsätzchen sind auf diese Weise entstanden:

Auf dem Lindenbergt:

Am Dienstag nach der Pause spazierte die ganze Klasse auf den Lindenbergt. Das ist ein kleiner Hügel über unserm Dorf. Dort hielten wir die erste Heimatkundstunde. Dafür ist dieser Ort sehr günstig; denn man geniesst dort oben eine schöne Aussicht. Man sieht vom Säntis bis nach Wil. Wir mussten die Himmelsrichtungen kennen lernen. Der Herr Lehrer erklärte uns die Horizontlinie. Je höher man hinaufsteigt, um so weiter wird der Horizont. Darum steigen die Leute gerne auf die hohen Berge. Von den dummen Leuten sagt man manchmal, sie hätten einen engen Horizont.

Höhlenleben. (Ein Wandbild.)

Ein junger Höhlenbewohner zeichnet mit einem spitzigen Stein einen prächtigen Hirsch auf die graue Felswand. Drei wild aussehende Frauen knien auf dem harten Boden. Sie kratzen mit ihren Steinschabern ein Bärenfell sauber. Einige junge Männer schnitzen scharfe Knochenpfeile für die Jäger. Ihr Arbeitstisch ist ein grosser Felsblock. Ihre Werkzeuge sind aus Stein. Der Grossvater hütet ein Feuer, um das Frauen und halbnackte Kinder herumsitzen. Alle warten auf das schmorende Fleisch. Vater und Sohn kehren von der Jagd zurück. Sie haben einen schönen Gemsbock erlegt. Die ganze Höhlenfamilie zeigt darüber grosse Freude.

(Bei dieser Arbeit wurde ganz besonders auf die Verwendung des Eigenschaftswortes als schmückendes Beiwort Wert gelegt.)

Die erste Grundlage für den freien Aufsatz bildet unbedingt die Redegewandtheit des Kindes. Wer nicht sprechen kann, kann auch nicht schreiben. Darum muss dem fliessenden

Erzählenlernen sehr viel Zeit eingeräumt werden. Deshalb auch so bald wie möglich heraus mit dem Dialekt aus der Schulstube! Von der 4. Klasse an, fast möchte ich schon die 3. Klasse dazu haben, soll kein Unterrichtszweig mehr, weder Zeichnen noch Biblische Geschichte, Naturkunde, noch Rechnen, in der Mundart gegeben und jede Gelegenheit dazu benutzt werden, das Kind im schriftsprachlichen Ausdruck zu fördern. Die Schriftsprache ist für uns Schweizer eine Fremdsprache und wenn sie im schulpflichtigen und auch im nachschulpflichtigen Alter nicht bei jeder Gelegenheit geübt wird, so wird sie keiner erobern.

Spreche man einmal mit Buben und Mädchen im nachschulpflichtigen Alter in der Schriftsprache! Was dabei herauskommt, ist erbärmlich, wenn man bedenkt, dass auch diese Kinder acht Jahre Deutschunterricht genossen haben. Wie sollen diese Leute Briefe, Protokolle usw. schreiben können, wenn sie nicht schriftdeutsch sprechen können. Es wäre ein dankbares Gebiet der vielen Jugendorganisationen, wenn sie sich zu regelmässigen Sprachstunden irgendwelcher Art zusammenfinden und sich in ihren Diskussionsstunden der Schriftsprache bedienen wollten. Mancher Vorwurf an die Schule müsste verschwinden, wenn im nachschulpflichtigen Alter in dieser Hinsicht auch noch weiter gearbeitet werden könnte.

Es fehlt zwischen Schulentlassung und Volljährigkeit ein Mittglied, wenigstens bei jenen Leuten, die weder eine landwirtschaftliche, gewerbliche oder kaufmännische Berufsschule besuchen können. Das wird auch der Grund sein, weshalb die pädagogischen Rekrutaprüfungen in sprachlicher Hinsicht oft so wenig befriedigen. Wer nach seiner Schulentlassung wenig liest und nicht mehr schreibt, lässt seine, in der Schule so schwer erobernten sprachlichen Kenntnisse gewaltsam verkümmern.

Und noch ein Wort zum systematischen Sprachlehrunterricht. Ich wage wirklich nicht zu behaupten, dass dieser systematische Sprachlehrunterricht oder die sog. Grammatik das Nonplusultra zur Förderung der Sprech- und Schreibfertigkeit unserer Schüler sei. Sie ist sogar nur ein bescheidenes Kettenglied in der ganzen vielseitigen Sprachlehrmethode der Primarschule. Es gibt sicher unter den Schriftstellern deutscher Zunge manchen Bücherschreiber, der von Grammatik keinen Hochschein hat, der in ihr nie unterrichtet worden ist und vielleicht nicht einmal weiß, was des Wortes tiefster Sinn bedeutet, und doch schreibt er korrekt und gut. Aber weil sie ein Glied in der Kette ist, soll sie auch im Lehrplan der Primarschulstufe auf die Rechnung kommen.

Die vielseitigen Sprech- und Schreibeübungen vom 1.—3. Schuljahr sollen auf den späteren Sprachlehrunterricht gründlich vorbereiten, aber es genügt, wenn der Drittklässler den Selbst- und den Mitlaut kennt, wenn er zwischen Laut, Buchstabe, Wort, Satz und Aufsatz unterscheiden kann. Er soll wissen, wo man nie einen grossen Buchstaben schreibt und wo man ihn immer gebraucht. Er soll den Begriff des Hauptwortes kennen, herausfühlen, welches das Hauptwort im Satze ist. Er soll so lesen und sprechen lernen, dass er die Dehnung und die Kürzung des Selbstlautes ohne weiteres auch beim Schreiben beachtet. Dazu ist es unbedingt nötig, dass auch der *Schulton* aus der Schulstube verschwindet. Er ist ein verstecktes Krebsübel am Gedeihen eines erspriesslichen Sprachunterrichtes; versteckt, sage ich, weil manche Lehrer ihren Fehler gar nicht beachten und nicht merken, dass sie eine Gesangsstunde an Stelle einer Sprechstunde geben. Man erweist jedem Kollegen einen grossen Dienst, wenn er auf diesen Fehler aufmerksam gemacht wird. Der Drittklässler soll ferner die grosse Bedeutung des Zeitwortes kennen und unpassende durch bessere ersetzen können. Er soll richtig abwandeln und

im Gebrauch der Hilfszeitwörter zu äusserster Sparsamkeit erzogen werden. Er soll diese langweiligen *ging*, *haben*, *sagte usw.* vermeiden lernen. Der Elementarschüler soll in der Anwendung der vier Fälle eine bescheidene Sicherheit erwerben. Er braucht dabei gar nicht zu wissen, dass es einen *Wer-, Wes-, Wem- und Wenfall* gibt. All dies soll nicht durch Grammatikunterricht gestaltet, sondern durch Lesen, Vor- und Nacherzählen, mündliche und schriftliche Uebungsgruppen, also durch Ueben, Ueben und wieder Ueben lustbetont, so freudig wie möglich erarbeitet werden. Der Lehrer lese möglichst viele Sprachlehrbücher, nehme heraus, was Freude macht, damit er nie an Uebungsstoff verlegen ist. Z. B. ist Richard Alschners Buch: *Lebensvolle Sprachübungen* eine unergründliche Fundgrube für Uebungsstoff. Niemals aber darf man bei all diesen Uebungen den grossen Unterschied zwischen Mundart und Schriftsprache vergessen. Stets sind die Kinder auf Aehnlichkeiten sowie grosse Unterschiede aufmerksam zu machen. Aber das Dialektwort soll nie zu schriftlichen Uebungen verwendet werden, es sollte auch aus unsren Schulbüchern verschwinden und vor allem dürfen keine Dialektaufsätze geschrieben werden. Es gehört nicht in den Aufgabenkreis der Primarschule hinein, den Dialekt zu pflegen, ihr Ziel ist die Bildung der Schriftsprache.

Die 4. Klasse nun endlich ist jene Schulstufe, auf welcher mit dem systematischen Sprachlehrunterricht begonnen werden kann. Ich verwende hierzu eine Wochenstunde. Da wissen die Schüler genau, dass es sich um die Gesetze der Sprache handelt, nicht nur um Uebungen, wie sie in der 1.—3. Klasse gebraucht werden. Es soll den Schülern bewusst werden, dass jegliche Ordnung Gesetze verlangt, die, wenn sie nicht befolgt werden, irgendwie die Ordnung über den Haufen werfen. Auch die Gesetze der Sprache sind da, damit man in diesem Wundergebilde nicht alles über den Haufen wirft,

man darf darin nicht herumfagieren, gerade wie es einem passt, sonst würden wir Deutschsprechende einander nicht mehr verstehen. Wenn ich also richtig sprechen und schreiben will, so muss ich auch etwas von den Gesetzen der Sprache verstehen. Ich muss mich beim Sprechen und beim Schreiben nach ihnen richten.

Als Grundgesetze nenne ich den Viertklässlern folgende:

Um richtig sprechen und schreiben zu können, muss man wissen,

1. Welche Wörter man gross schreibt und welche klein.
2. Wie man dehnt und schärft.
3. Wie man die Wörter trennt.
4. Wo und was für Satzzeichen zu setzen sind.

Im Raume dieser vier Punkte baut sich dann der Grammatikunterricht auf. Erst jetzt werden die ersten fünf Wortarten: Hauptwort — Eigenschaftswort — Zeitwort — Geschlechtswort — Zahlwort für den Schüler ein Begriff. (Diese 5 Wortarten genügen für die 4. Kl.) Er soll nun nicht mehr nur nach dem Gehör dehnen und schärfen, sondern nach Gesetzen. Er soll die Begriffe Dehnungs- „E“, Dehnungs- „H“, Verdoppelung des Selbstlautes oder bei der Kürzung die Verdoppelung des Mitlautes kennen. Der Viertklässler soll nun auch nicht mehr nur nach Gehör trennen. Er soll beim einfachen Wort wissen, dass immer ein alleinstehender Mitlaut auf die zweite Silbe kommt, dass von zwei und mehr Mitlauten nur der letzte auf die zweite Silbe fällt, dass der tz getrennt, der st nicht getrennt, der ck zum k-k wird usw. usw.

Das Grammatikpensum der 4. Klasse muss in ganz bescheidenem Rahmen gehalten sein und sich nicht über die fünf genannten Wortarten ausdehnen. Was aber zur Behandlung kommt, sei ganz gründlich durchdacht, gewissenhaft und zielbewusst zusammengestellt

und von den Schülern in einem besondern, übersichtlich geführten Sprachheft festgehalten.

*

In der nachfolgenden Zusammenstellung seien nochmals die wesentlichsten Punkte, die ich als wegleitend für einen erspriesslichen Sprachunterricht halte, zusammengefasst.

1. Genaue Kontrolle des Sprechapparates, sowie von Auge und Ohr des Erstklässlers.
2. Korrektur der Sprechfehler.
3. Gründliche Lautschulung mit analytisch-synthetischen Verfahren.
4. Erzielung einer lautreinen Aussprache.
5. Lustbetonte Uebergangsübungen von der Mundart zur Schriftsprache.
6. Energischer Kampf gegen den Schulton.
7. Das mündliche Erzählen soll als Vorstufe für den Aufsatzunterricht besonders gepflegt werden.
8. Wecken der Lesefreudigkeit im Schüler jeder Schulstufe.
9. Schülerbibliotheken sollten schon von der 2. Klasse an benutzt werden können.
10. Von der 3. Klasse an sollen die verschiedenen Uebungsaufsätze besonders gepflegt werden.
11. Schriftliche Reproduktionen, kleine Diktate und häufige Abschreibeübungen fördern die Rechtschreibung.
12. In der 4. Klasse beginnt der systematische Sprachlehrunterricht im Rahmen der fünf ersten Wortarten.
13. Von der 4. Klasse an muss der Dialekt aus der Schule verschwinden.
14. Für die Schulentlassenen sollen auf freiwilliger Basis beruhende Fortbildungsmöglichkeiten für alle Lernbegierigen geschaffen werden.

Wilh. Schirmer.